

David Bellos: „Georges Perec. Ein Leben in Wörtern“

Es gibt hier etwas Ungesagtes

Von Guido Graf

23.07.2023

Was passiert, wenn nichts passiert? Fünf Stunden lang an einem Platz in Paris verharren und alles beschreiben: Für den Schriftsteller Georges Perec waren solche Schreibexperimente auch wichtig, um ein Verhältnis zu seiner verlorenen Vergangenheit zu finden. In seiner umfangreichen Biografie hat David Bellos, auf französische Literatur spezialisierter Literaturwissenschaftler an der Universität Princeton und Übersetzer, Percs Leben in Wörtern rekonstruiert.

In seinem zweiten Roman, der lange verschollen war und erst nach seinem Tod wiederauftauchte, erzählt Georges Perec von Gaspard Winckler, einem Fälscher. Es geht darum, was wahr ist und was falsch. Der Fälscher wird beauftragt, ein Portrait des Renaissance-Malers Antonello de Messina zu kopieren. Dafür sitzt er die meiste Zeit eingesperrt in einem Keller. Doch er scheitert, weil er auch sein eigenes Können zeigen will. Als dies nicht gewürdigt wird, bringt er seinen Auftraggeber um. Auf dem Gemälde ist ein Mann zu sehen, auch genannt „Il Condottiere“, der reglos und kalt auf die Welt sieht.

„Der Condottiere ist kein Mensch. Er kennt weder Kampf noch Aktion. Hinter seiner Glasscheibe, hinter seinem Band aus rotem Samt hat er ein für allemal aufgehört zu leben. Er atmet nicht. Er leidet nicht. Er weiß nichts. Du hast versucht, mit ihm gleichzuziehen, und du hast zunächst geglaubt, es gelte einzig und allein, mit ihm gleichzuziehen. Aber es zählte nur die Bewegung, die du auf ihn zu unternommen hast, diese einfache Bewegung des Bewusstseins, dieser Wille, diese Anstrengung. Was du erreichen wirst, findest du anderswo, nach etlichen Jahren des tastenden, erschöpfenden, immer wieder – zehnmal, zwanzigmal, hundertmal – von vorne beginnenden Suchens und Schaffens. Des Suchens nach deiner eigenen Wahrheit, deiner eigenen Erfahrung, deines eigenen Lebens.“

Akribische Spurensuche

Nach fast drei Jahren des Schreibens, Umschreibens und Überarbeitens des Textes gab der 1936 geborene Perec dieses Buch schließlich auf. Da war er gerade 23 Jahre alt. Erst nach Percs frühem und unerwarteten Tod im Jahr 1982 tauchte das lange verschollene Manuskript wieder auf. David Bellos ist den Spuren dieses Textes in seiner umfassenden

David Bellos

Georges Perec Ein Leben in Wörtern

Aus dem Englischen
von Sabine Schulz

Diaphanes Verlag, Zürich

702 Seiten

45 Euro

Biografie Perecs akribisch nachgegangen und zeigt einen Autor, dem die Grenze zwischen Authentizität und Fälschung zunehmend fragwürdig vorkommt.

Perecs Protagonist Gaspard Winckler, der noch in seinem späten Hauptwerk „Das Leben. Gebrauchsanweisung“ eine Hauptrolle übernehmen wird, will das unmögliche Kunststück vollbringen, ein echtes Meisterwerk zu schaffen, das zugleich aber als echter Antonello anerkannt werden soll. Dafür wird er sogar zum Mörder. Der falsche Künstler und der wahre Verbrecher sind nicht voneinander zu trennen. Das Thema lag durchaus in der Zeit. Camus hatte sich mit Tod und Fälschung befasst, William Gaddis brachte 1955 mit „Die Fälschung der Welt“ einen monumentalen Roman heraus, der ganz ähnliche Fragen wie bei Perec verhandelte. Doch Gaddis' Buch war ebenso ein Misserfolg wie bei Perecs ersten Lesern Ratlosigkeit zurückblieb. Das Buch passte in kein Genre. David Bellos bezeichnet den Condottiere als ein „Testlabor für neue Schreibtechniken“.

„Perecs Text wechselt zwischen erster, zweiter und dritter Person hin und her, ohne sich um die engen Grenzen konventioneller Erzählweise zu scheren. Wir haben hier das erste abgeschlossene Exemplar von Perecs vielen Spiegelerzählungen vor uns, in denen Bedeutung von einem Teil auf den anderen „zurückgeworfen“ wird. Echte Gelehrsamkeit kommt zum Einsatz, um einer Fälscherstory Substanz zu verleihen – wie umgekehrt Perec später falsche Gelehrsamkeit als Dekor einer Kunst nutzt, die er meisterlich beherrschte.“

Das Glück des Biografen, das verschollene Manuskript des Condottiere wieder aufzufinden, ist auch das des Tüchtigen, der einen großen Teil seines Lebens als Übersetzer Perecs zugebracht hat, als Literaturwissenschaftler, der seit vielen Jahren in Princeton lehrt, und dann vor allem als Biograf in dieses vielgestaltige und anrührende Werk eingetaucht ist. Herausgekommen ist eine angemessen umfangreiche Werk- und Lebensbeschreibung, für die Bellos nicht nur zurecht mit dem Prix Goncourt ausgezeichnet wurde, sondern die eine ebenso vielgestaltige und anrührende Einführung in Leben und Werk Georges Perecs darstellt.

Georges Perec – alles andere als ein obskures Avantgarde-Phänomen

Aber es sind nicht allein Details und die einfühlsame Genauigkeit, mit der Bellos den abrupten Einschnitt für das Kind Perec nachzeichnet, als erst sein Vater in den ersten Tagen des Zweiten Weltkriegs getötet wird und dann seine Mutter und Großteile der Verwandtschaft von den Nazis ermordet werden. Diese Biographie schafft für alles einen Kontext, zeigt Kreuz- und Querverbindungen, die uns heute sonst kaum mehr zugänglich sind. Vor allem rekonstruiert Bellos, wie Perec selbst sein Leben lang mit komplizierten Rekonstruktionsarbeiten seiner eigenen Geschichte kämpfte. Und ganz nebenbei erhalten wir ein Bild von einem der bedeutendsten Schriftsteller des 20. Jahrhunderts. Über die Mitgliedschaft bei Oulipo, der Werkstatt für potentielle Literatur, einer Gruppe, der nicht nur Literaten angehörten, sondern auch Mathematiker, kam Perec etwa auch mit dem Surrealismus in Berührung.

Als junger Mann las er dagegen viel Gustave Flaubert, Jules Verne oder Thomas Mann. Der Mix, die Neugier, die grundsätzliche Offenheit waren für Perec entscheidend. Immer wieder wird Perec auch heute noch als obskures Avantgarde-Phänomen gehandelt. Was nicht zuletzt auch Bellos' Biographie als schlichte Erkenntnisfaulheit entlarvt. „Das Leben

Gebrauchsanweisung“ etwa, der späte Roman, der als Perecs Hauptwerk gelten kann, ist nach wie vor ein weltweiter Bestseller. Allein in der englischen Übersetzung, auch durch David Bellos besorgt, ist der Roman zu einem der meistgelesenen fremdsprachigen Titel geworden.

Ebenso räumt Bellos mit dem Mythos auf, es hätte einen Perec vor Perec gegeben, ein Werk also, das man zwischen frühen Schriften und dem reifen Spätwerk aufteilen könnte. Vielmehr finden sich viele Themen und auch formale Einfälle in allen Phasen: Parallelhandlungen, unbestimmte Perspektiven, Wortspiele, Fälschungen und Täuschungen, das Motiv der Rache. Perec war beständig auf der Suche nach den geeigneten literarischen Werkzeugen, mit denen er seine Ziele verfolgen konnte.

Eine neue, nach innen gerichtete Anthropologie

Comics, Krimis oder soziologische Feldforschung konnten dafür gleichermaßen Material liefern. Der letzte Roman mit dem Titel „53 Tage“, den Perec nicht mehr vollendet hat, ist selbst ein Krimi und auch da geht es um Täuschung – genauer: um Täuschung als Kunst. Perecs erster Roman „Die Dinge“ sollte, so Bellos, zunächst „La Grand Aventure“ – „Das große Abenteuer“ heißen und handelt von einem Raubüberfall, der von Marktforschern geplant wird, die eigentlich nur Daten sortieren. Neben der einschlägigen Lektüre war auch das Kino für Perec ein wichtiges Reservoir. Auch da war er nicht sonderlich zimperlich. Mit Godard und der Nouvelle Vague konnte er nichts anfangen, mit dem klassischen Film noir oder mit Musicals dagegen schon. Das waren die Muster, die Stoffe, das Spielmaterial. Zugleich aber richtete Perec seine Aufmerksamkeit immer mehr auf das, was weniger spektakulär ist, weniger kontrastreich.

„Wo ist das, was wirklich geschieht, das, was wir erleben, das Übrige, alles Übrige? Das, was jeden Tag geschieht und jeden Tag wiederkehrt, das Banale, das Alltägliche, das Selbstverständliche, das Allgemeine, das Gewöhnliche, das Infra-Gewöhnliche, das Hintergrundgeräusch, das Übliche, wie soll man sich seiner bewusst werden, wie soll man es befragen, wie es beschreiben?“

Wie erforscht man Langeweile? Das war eine weitere Frage, der sich Perec mit zunehmender Faszination widmete. Mit einem ruhigen, ganz eigenen Blick auf die Dinge, als ein Ethnologe des Alltags. Weg vom Außergewöhnlichen oder Exotischen, hin zum Gewöhnlichen, das in der Regel unsichtbar bleibt. Wenn man aber die umgebende Welt sehen lernen will, muss, so Perec, eine neue Anthropologie her:

„Eine Anthropologie, die von uns reden wird, die in uns das suchen wird, was wir bei den andern so lange ausgeplündert haben. Nicht mehr das Exotische, sondern das Endotische.“

Befragung des Ziegelsteins

Man kann das auch als kolonialismuskritische Poetik lesen, aber zunächst geht es Perec sehr konkret darum, ein Inventar der inneren wie der äußeren Welt anzulegen, lauter Mikrohistorien, Beobachtungen. David Bellos stellt in seiner Biografie auch hier wieder den Kontext her. Bereits in den fünfziger Jahren hatte sich der junge Georges Perec mit dem für seine Generation einflussreichen französischen Soziologen und Ethnologen Marcel Mauss

beschäftigt, der bereits die kulturellen Praktiken in den Blick nimmt, die dann für Perec so wichtig werden.

„Das, was wirklich befragt werden muss, ist der Ziegelstein, der Beton, das Glas, unsere Tischmanieren, unsere Gerätschaften, unsere Zeiteinteilung, unsere Rhythmen. Das befragen, was für alle Zeit aufgehört zu haben scheint, uns in Verwunderung zu versetzen. Wir leben, gewiss, wir atmen, gewiss; wir gehen, wir machen Türen auf, wir laufen Treppen hinunter, wir setzen uns an einen Tisch, um zu essen, wir legen uns in ein Bett, um zu schlafen. Wie viele Bewegungen sind notwendig, um eine Telefonnummer zu wählen? Warum? Warum gibt es keine Zigaretten beim Gemüsehändler? Warum nicht? Es liegt mir wenig daran, dass diese Fragen hier unvollständig und lückenhaft sind, kaum Hinweise auf eine Methode, bestenfalls auf ein Projekt sind. Es liegt mir viel daran, dass sie trivial und belanglos erscheinen mögen: Es ist nämlich genau das, was sie ebenso wesentlich, wenn nicht gar wesentlicher macht als so viele andere, über die wir vergebens versucht haben, unsere Wahrheit zu erfassen.“

All diese Fragen gelten dem, wie Perec es nennt, infra-ordinaire, dem „Untergewöhnlichen“. Es sind Übungen, das normale Leben fremd zu machen und fremd bleiben zu lassen. Das Unbemerkte wird nicht nur Gegenstand der Beobachtung, sondern wird auch zum Subjekt mit eigener Agenda. Zur Sprache kommt, was in uns eingeschrieben ist. Das meinte auch Marcel Mauss mit seinem Begriff der Körpertechniken und der Vorstellung dessen, was in unseren Bewegungen als Sediment lagert, was die Hände und der Mund beim Lesen tun, wie Bücher geordnet werden, wie wir was auf unserem Schreibtisch anordnen.

Willkür als Verfahren

Darüber hat Perec immer wieder geschrieben, Listen angelegt, mit der Faszination an der Idee, all das könnte erfasst werden. Dabei ging es nie darum, es auch tatsächlich zu realisieren. Doch die Idee, die Möglichkeit, das paradoxe, aber tatsächlich höchst realistische Konzept einer willkürlichen, improvisierten Ordnung treten für Perec an die Stelle. 1978 hat er das dann mit dem Buch „Je me souviens“ – „Ich erinnere mich“ zu einem Höhepunkt geführt: Das Buch besteht aus einer nummerierten Liste von Sätzen, die allesamt beginnen mit den Worten: Ich erinnere mich.

„33. Ich erinnere mich an Halstücher aus Fallschirmseide.“

Neben so vielen anderen, scheinbar belanglosen Details, an die Perec sich erinnert, neben dem Spiel, das er mit diesen Listen auch inszeniert, finden sich in diesen Sätzen doch immer auch abgründige Falltüren, die wie hier etwa Bilder aus dem Krieg wieder heraufbeschwören. Liste und Willkür sind für Perec nur zwei Verfahren, um schreibend dem Leben, der Erinnerung nahe zu kommen.

„Schreiben: peinlich genau versuchen, etwas überleben zu lassen: der Leere, die sich höhlt, einige deutliche Fetzen zu entreißen, irgendwo eine Furche, eine Spur, ein Merkmal oder ein paar Zeichen hinterlassen.“

Was Perec hier 1974 am Ende seiner Textsammlung „Träume von Räumen“ so bestimmt, zielt auf die Erinnerung und ihre Lücken, ihre notwendige Unvollständigkeit, auf die Leere, die nur durch das zu erkennen ist, was sich um sie herum befindet. In „Je me souviens“ sind

es vor allem die Erinnerungen, die bemerkenswert sind, die nicht vorkommen, wie etwa die Erinnerungen an die toten, so früh aus seinem Leben verschwundenen Eltern.

Autobiografie als Fallschirmsprung ins Leere

Ein Jahr später veröffentlichte Perec mit „W oder die Kindheitserinnerung“ dann folgerichtig seinen ersten autobiografischen Versuch und kommt auf die Fallschirmseite zurück.

„Meine Mutter begleitete mich zur Gare du Lyon. Ich war sechs Jahre alt. Sie vertraute mich einem Sammeltransport des Roten Kreuzes an, der nach Grenoble in die unbesetzte Zone fuhr. Sie kaufte mir eine illustrierte Zeitschrift, auf deren Umschlag man Charlie Chaplin sah, seinen Stock, seinen Hut, seine Schuhe, seine kleine Fliege, wie er mit dem Fallschirm abspringt. Der Fallschirm ist an den Hosenträgern von Charlies Hose befestigt.“

David Bellos hat wie tausend andere Details auch diese von Perec geschilderte Episode genau recherchiert und liefert den rätselhaften Kontext: 1940 kam Chaplins Hitlerparodie „Der große Diktator“ ins Kino. Die Nazis verboten alle Filme von Chaplin, auch im besetzten Frankreich. Demnach kann es 1941 am Gare du Lyon kein Comicheft mit Chaplin auf dem Titel zu kaufen gegeben haben. Bellos rekonstruiert minutiös, wie das gesamte Buch „W oder die Kindheitserinnerung“ mit Fehlern nur so gespickt ist. Als Perec von dieser traumatischen Abreise erzählt, knüpft er unmittelbar darauf auch noch an eine spätere Episode aus seinem Leben an:

„Sechzehn Jahre später, 1958, als die Zufälle des Militärdienstes vorübergehend einen Fallschirmspringer aus mir machten, konnte ich in der Minute des Absprungs einen dechiffrierten Text dieser Erinnerung lesen: ich wurde ins Leere gestoßen; alle Stricke waren gerissen; ich fiel, allein und ohne Stütze. Der Fallschirm öffnete sich. Die Blütenkrone entfaltete sich, ein leichtes und sicheres Schweben vor dem gemeisterten Fall.“

Die Abreise und die Leere danach für den Sechsjährigen sind zunächst plausibel. Doch der „gemeisterte Fall“ rührt nach der Lektüre von David Bellos' Biografie an den von Perec erzählten Stolz, als Fallschirmspringer beim Militär Selbstbewusstsein erlangt zu haben.

Bedeutung des Nichtgesagten

Warum aber Perec, der berühmt geworden ist für seine virtuoson Sprachkunstwerke und komplexen Regeln, nach denen er schreiben und erzählen wollte – einen Roman zum Beispiel, in dem der Buchstabe E nicht ein einziges Mal vorkommt; dann einen gegenteiligen Roman, der als einzigen Vokal nur den Buchstaben E verwendet, und damit das französische Wort „eux“ mitmeint, also „sie“, die Eltern, die Verschwundenen –, warum dieser Georges Perec seinen Versuch einer Autobiografie mit so zahlreichen Fehlern und Ungereimtheiten ausgestattet hat, erscheint rätselhaft.

Doch die Antwort ist, so legt es Bellos nahe, vermutlich ebenso einfach wie bestürzend. „W oder die Kindheitserinnerung“ beginnt mit dem Satz: „Ich habe keine Kindheitserinnerung“. Und in der Mitte des Buches, das mit zahlreichen Symmetrien spielt, findet sich allein ein typographisches Zeichen: eine Klammer mit drei Auslassungspunkten, die sagt, dass es hier etwas gibt, das nicht gesagt wird. Für David Bellos deutet dieses Zeichen nicht einfach auf ein Nichts.

„Wir werden nie alles wissen, was Perec auf der zentralen Seite von „W oder die Kindheitserinnerung“ „nicht sagt“. Es ist jedoch nicht zu vergessen, dass diese Seite die Erinnerungen an ein Leben, bevor Perec von der Gare de Lyon aus Paris anreiste, von Erinnerungen an Villard-de-Lans trennt – sie trennt die Geschichte des Lebens eines Kindes mit Mutter von der des Lebens eines Jungen, der lediglich Tanten hat. Zu dem, was nicht gesagt wird, müssen mindestens die Gefühle gezählt werden, die Perec damals hatte, ebenso wie die nachträglichen Empfindungen über seine verlorene, verlorengegangene, von ihm verlassene Mutter und sich selbst, der von ihr verlassen wurde.“

Das Alter Ego des Schriftstellers, eine durchsichtige Maskerade

Die Figur von Gaspard Winckler aus dem frühen Roman *Condottiere* taucht auch in zwei späteren Texten von Perec auf: in „W oder die Kindheitserinnerung“ und in „Das Leben Gebrauchsanweisung“. In „*Condottiere*“ wird er sowohl als Erzähler als auch als Perecs Alter Ego vorgestellt. David Bellos hat noch ein paar weitere Stellen gefunden, wo dieser Gaspard Winckler einen kleinen Auftritt hat. Bellos nennt ihn ein übertragbares Pseudonym, eine durchsichtige Maskerade.

Der früheste Winckler in „*Condottiere*“ ist noch von Wut motiviert, und der letzte in „Das Leben Gebrauchsanweisung“ plant geduldig und akribisch eine Rache, die noch nicht abgeschlossen ist. Man kann das biografisch mit der Verletzung des Kindes Georges Perec in Zusammenhang bringen. Tatsächlich aber hat der Schriftsteller Perec alles darangesetzt, eine solche Lesart nicht so einfach zu machen. In seiner Biografie zeigt David Bellos, wie das Ende von Perecs monumentalem Roman „Das Leben Gebrauchsanweisung“ im 99. Kapitel noch einmal auf eine zentrale Passage aus „W oder die Kindheitserinnerung“ zurückkommt.

Der Protagonist von „Das Leben Gebrauchsanweisung“ Bartlebooth stirbt in dem Moment, als er erkennt, an einem Puzzle gescheitert zu sein, das einen mäandernden Wasserlauf als Synonym für die Unentrinnbarkeit des Todes darstellt. Er hält ein Puzzlestück in der Hand in der Form eines W, doch das Teil das im Puzzle noch fehlt, hat die Form eines X. Was er in den Fingern hält, ist auch die Signatur Perecs, während das X für die Abwesenheit von Vater und Mutter steht.

„Während in der Kindheitsautobiografie von 1975 Vater und Mutter definitiv abwesend sind, treffen sie wie durch ein mit äußerster Sorgfalt vorbereitetes Wunder im X und im W des allerletzten Szenenbildes von „Das Leben Gebrauchsanweisung“ zusammen. Es ist das Bild eines Traumes, ein Versöhnungsbild, in dem Vater und Mutter wieder vereint sind; ein Bild von der Unmöglichkeit, X und W zur Deckung zu bringen; und es ist ein Stillleben, französisch *nature morte*, welches den Stellenwert der Sterblichkeit in eines jeden Lebens Gebrauchsanweisung unterstreicht.“

Eine Würdigung der vielen Identitäten Georges Perecs

David Bellos schreibt über das erstaunliche und kurze Leben Georges Perecs als ein Leben in Wörtern. Antrieb für diese Wörter waren die Vergangenheit, der Verlust, die Wut, das Gewicht unsicherer Erinnerungen. Ein irrationales Schuldgefühl, das er mit vielen Überlebenden der Shoah teilt. „Ich bin ein schlechter Sohn“, pflegte Perec oft zu sagen.

Doch Bellos zeigt nicht nur diese traurige Geschichte. Er erzählt auch von einem begabten Schüler, einem Kettenraucher, einem beeindruckenden Trinker, einem Liebhaber von gutem Essen und Jazz, von jemandem, der an keinem Flipper vorbeigehen konnte, von einem Vielreisenden, einem Zeitschriftenerfinder, einem Liebenden, einem der großen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts, einem Freund. Sein Freund Harry Mathews schrieb nach Perecs Tod ein kleines Büchlein über ihn, „Der Obstgarten“, in dem jeder Absatz mit den Worten „Ich erinnere mich“ beginnt:

„Ich erinnere mich, schon bevor ich ihn kennenlernte, gehört zu haben, Georges Perec lache gern. Der Mann, dem ich dann aber begegnete, war voller Verzweiflung, mochte er auch, nervös und beinahe zwanghaft, bei gesellschaftlichen Anlässen ein Wortspiel ans andere reißen. ‚Gern zu lachen‘ war seine Art, sich die Leute in aller Freundschaft vom Leib zu halten.“